



Instruktion.
— Herr Mayer, seien Sie gemäßigt freundlich zu der Kunstschaff, so etwa wie ich zu Ihnen —



— aber nicht so, wie Sie zu meiner Frau, Sie Don Juan! —

Mißverständnis.

In einem kleinen schlesischen Städtchen wird von einer Theatergesellschaft ein Schauspiel mit einer Ertöbensebene im dritten Akt gegeben. Die Gelbin sitzt stehend hin, während ihr Gatte verzweifelt ausruft: Sie stirbt! Mein Gott, sie stirbt! Ein biederes Bäuerlein, zum ersten Male im Theater, hat das Stück mit regem Interesse verfolgt und ruft nun wohlmeinend dem Gelben zu: Du schickst sie ob der Dull' zu Schmidt in der Boelbeigasse — der tummt Ihna wie gepflückt'n.

Löwe und Schwiegermutter.



Dieselben wütenden Züge, Dasselbe Getöse und Getummel. Es ging's — es ist keine Löge! — Bei mir im Hause herum!

Und ich entdeckte mit Schrecken Und wurde ganz blaß dabei, Daß ähnlich dem grimmen Leuen Die Schwiegermutter mir sei.

Ein anderes Loos ach! träf ich Und schöner wär' ich heraus, Wenn ich im Löwentafel! Und nicht wieder ginge nach Haus!

Im Zoologischen Garten Da stand wohl Mann für Mann, Und alle die Menschen starrten Den neuen Löwen an!

Und dieser knurrte und brumnte Und schlug mit dem Schwanz ein sich, Und durch die Menge sumimte Es: Der ist fürchterlich!

Ich wünschte, vorgebrungen Zu sein an des Käfigs Rand, Und als es mit klungen: Der Löwe schien mir bekannt!

D weh!



Mutter: Schorsh! is der Vater immer noch im Wirtshaus? Schorsh! Ne! Mutter: Na, Gott sei Dank! Wo ist er denn? Schorsh! Im Chausseegraben!

— Im Manöver. Sergeant (beim Schnellfeuer): „Gohn, schießen Sie nicht so raterweise, Sie sind hier in keinem Abzugsangeficht!“

Illustration zu deutschen Klassikern.



Wie anders wirkt —



— dies Zeichen auf mich ein. (Goethe: Faust I.)

Einer nach dem andern.

Kaum war der stolze Vater in's Zimmer getreten, um die Zwillinge zu betrachten, als die beiden Neugeborenen laut zu brüllen angingen. „Nun, nun,“ beruhigte der Vater, seine Hände hochhebend und von einem roten Gesicht zum andern blickend, „immer nur einer — einer nach dem andern!“

Ein Pantoffelheld.



— „Na, wie geht's Deiner Frau, leidet sie viel?“
— „Ach, die leidet gar nicht, nicht mal, daß ich Abends an den Stammtisch komme.“

— Komplizierte Verwandtschaft. Richter: „Wie viel Kinder haben Sie?“ — Angeklagter: „Sieben Töchter, und jede von diesen hat einen Bruder.“ — Richter: „Sie haben also mitnin vierzehn Kinder?“ — Angeklagter: „Nein, nur acht, Herr Richter!“

Künstlerstolz.



— „Na, August, haste de Zweisgenn'er-Anna'n Antrag gemacht?“
— „Ja, se hat aber gesagt, det jünge nich, wo id man bloß hundert Pfund wieje, det wär' ne Mesaliance.“

— Geistreich. Frau: „Lieber Mann, sei so gut und lege den Revolver weg. Mit Schußwaffen soll man nicht spielen.“ — Mann: „Aber er ist ja nicht geladen.“ — Frau: „Das thut nichts, gerade solche haben, wenn sie plötzlich losgegangen sind, die meisten Unfälle veranlaßt.“

Zuversichtlich.



Sacse: „Hänse, Sie sin aver ä gemiedlicher Knobb, Sie sin gewiß aus Bärne derheeme?“
Berliner: „I bewahre!“
Sacse: „Awer härse, dann han ven Sie ganz bestimmt wenigstens ä nte in Bärne zu wohnen?“

Morgen.

Von Ernst Schür.
Am frühen Morgen schweigen alle Stimmen, und niemand redet, keine Schritte gehen, in blauen Nebeln fließt der Frühlichtschimmer.

Von dannen schleicht die graue, sorgenvolle Nacht, die Räume regen sich ganz leicht und schütteln sich den Schlaf aus schwanken Wiedern.

Die Menschen sind noch nicht erwacht, sie liegen noch im Arm der Nacht, dem Spiel der Träume willenlos ergeben.

Und wissen nicht: das Dunkel fälscht von dannen, die Welt ist wach, und alles schweigt, den Rauber nicht zu bannen!

Denn nun steigt aus Früh-Neblor Siegelfahrt der Sonne Blau empur, die ersten Laute werden waq:

Die kleinen Vögel, die du nie achtest, Erheben schmerzlich ihre Stimmen, Als wüßten sie, daß dein Geräusch sie stört.

Als wüßten sie, daß in der weiten Runde Niemand dem frohen Jubel lauscht — Ich aber trank die hehre Schönheit dieser Stunde.

Schönheit.

Eine Skizze nach dem Wortentwurf von Hans Wälder.

„Wir müssen bei Frau Pitt Besuch machen, Anna,“ sagte ich zu meiner Frau. „Als ihr Wirtshaus habe ich die Pflicht, mich zu erkundigen, ob sie mit der Einrichtung des Hauses zufrieden ist. Sie macht übrigens einen feinen, durchaus damenhaften Eindruck,“ fügte ich hinzu und umging diplomatisch jeden Hinweis auf ihre außerordentliche Schönheit. „Ich bin sicher, daß sie Dir gefallen und eine angenehme Nachbarin werden wird.“

„Durdauß damenhaft!“ wiederholte meine Frau ein wenig gereizt. „Hinstest Du es etwa passen, daß sie heute in einem Aufzug in unsere friedliche Dorfstraße kam, als ginge sie zu einem Fest? Und außerdem ist sie geschminkt. Solche Farben können nicht natürlich sein. Aber Ihr Männer seid Euch ja alle gleich. Ihr laßt Euch alle von einer eleganten Toilette und einem Paar schöner Augen imponieren.“

„Aber lieblich,“ wandte ich ein, „Frau Pitt würde vielleicht nicht, wie lässlich und einfach vor hier auftreten; ich finde, sie sah sehr nett und ehrbar aus.“

Frau Pitt hatte meine kleine Villa gemietet, die meiner Doktorwohnung ganz nahe liegt, und die sie während der Zeit, da ihr Mann, ein Marineleutnant, auf der See war, in Ruhe und Zurückgezogenheit bewohnen wollte.

Der junge Leutnant Pitt soll ein prächtiger Mensch sein, wie unser Ortsvorsteher erzählt, und ein bildschöner Reiz, fuhr ich fort, „wir haben durdauß keinen Grund, dem jungen Paar die ihm schuldige Achtung zu verweigern.“

Am nächsten Tage machten Anna und ich unseren Besuch. Wir wurden von einem blühenden Mädchen empfangen und in das kleine Wohnzimmer geführt, das wir kaum wiedererkannten. Leichte Spitzengardinen hingen an den Fenstern, auf dem offenen Klavier lagen eine Menge Notenhefte, auf den Tischen Bücher und Zeitschriften, und Blumen überall, wohin das Auge sah.

„Sie hat einen guten Geschmack,“ flüsterte meine Frau, bereits ein wenig verärgert durch das schmude Aussehen des Hauses.

Mit liebenswürdigem Lächeln tritt Frau Pitt ein. Sie trägt ein schlichtes weißes Kleid, mit ein wenig Blau garniert, eine blaue Schleife in ihrem Goldhaar und ist in ihrer häuslichen Umgebung fast noch entzückender als am Tage zuvor. Sie dankt meiner Frau dafür, daß sie als Vertreterin sich ihrer Einsamkeit annimmt und so liebenswürdig ist, sie zu begrüßen, und ich bemerke zu meiner Freude, daß Anna völlig gewonnen ist von ihrer ungezungenen freundlichen Art.

„Ich bin seit Jahren verheiratet,“ erzählt Frau Pitt, „und muß nun meinen Mann auf längere Zeit entbehren; es ist sehr schwer, die Frau eines Seemanns zu sein. Sehen Sie hier ist sein Bild. Ist er nicht schön?“

Das müssen wir beide zugestehen, und Anna fügt ein paar mütterliche Worte über die Schönheit des Ehepaars hinzu.

„Ach ja,“ erwidert die junge Frau, „Sie haben recht, wir werden auch stets „das schöne Paar“ genannt.“

Ich konnte ein Lächeln über diese offene Bemerkung nicht unterdrücken. Sie finden mich gewiß sehr eitel, aber ich kann doch nicht umhin, zu sehen, daß mein Haar goldblond ist und nicht schwarz, daß meine Augen dunkelblau sind und nicht braun. Das ist etwas, das mir die Natur geschenkt hat, wie andere ein Talent bekommen; es ist ein sehr werthvolles Geschenk, dünkt mich, und ich gestehe, daß ich um meines lieben Gerts willen stolz darauf bin; er bewundert es so sehr.“

Ja, das war etwas Merkwürdiges bei Frau Pitt, diese offenkundige Bewunderung und Freude an ihrer eigenen Schönheit. Sie sprach stets von sich selbst, als wäre sie eine dritte Person oder ein schönes Bild. Doch bereitwillig räumte sie stets die Schönheit anderer Frauen ein; Mißgunst konnte sie nicht. Sie machte aber oft Bemerkungen, wie: „Ja, sie hat schönes, helles Haar, doch ist es nicht so goldig wie das meine,“ oder ähnliches.

Anfangs war man hierüber erstaunt, ja ein wenig verdrossen, doch bald fand man es brollig und lockte über ihre Offenheit. Sie war in jeder Beziehung so ernehmend und reizvoll, daß man auch das originell und apart fand. Sie war klug, geildet und heiter, sie sang und spielte vorzüglich, und was mehr werth war als alles das: sie hatte das beste, liebevollste Herz und das warmste Mitgefühl mit den Leiden und Kummernden anderer. Oft traf ich sie bei meinen Patienten in ärmlischen Hütten, sie brachte ihnen allerlei Gutes und suchte sie in ihrer milden Weise zu trösten und aufzurichten.

Wir hatten einen feuchten, ungesunden Sommer, die Zahl meiner Patienten stieg so sehr, daß ich die Praxis kaum allein bewältigen konnte. Zimmer häufiger begegnete ich unserer jungen Wohlthäterin. Doch auch sie lag in der letzten Zeit nicht gut aus. Ich sagte es ihr, und sie gestand mir, daß sie sich gar nicht wohl fühlte.

„Warum bleiben Sie dann nicht lieber zu Hause?“ fragte ich sie. „Sie sind keine Kriegerin und dürfen sich nicht übermäßig anstrengen. Was würde Ihr Mann sagen, wenn er heimkehrt und Sie nicht in Ihrer gewohnten Frische anträte?“

„Er wäre sehr traurig,“ erwiderte sie, und ein Schatten glitt über ihr Antlitz. „Seine größte Freude ist es, mich stets heiter und wohl auf zu sehen.“

„Nun also; so verbiete ich Ihnen als Ihr Arzt, noch weitere Besuche bei dem Kranken hier zu machen. Sie müssen sich vorläufig ruhig halten. Ich werde auf dem Rückwege bei Ihnen vorbeisprechen und mal nachsehen, wie es geht.“

Und das that ich. Sie war jedoch nicht krank, nur ein wenig matt und schlaff. Doch da allerlei ansehende Krankheiten im Dorf grassirten, ertheilte ich ihr meine Vorichtsmahregeln.

Am nächsten Tage besuchte ich eine Patientin, bei der ich schon seit einiger Zeit das Herannahen einer bösen Krankheit, der Pocken, gerochdet hatte. Zu meiner größten Bestürzung traf ich in der Thür Frau Pitt, die soeben von meiner Patientin kam.

„Seien Sie mir nicht böse, Herr Doktor, daß ich ungehorfam gewesen bin,“ sagte sie mit ihrem liebenswürdigem Lächeln, „doch ich hatte der armen Frau geflöhnt, daß ich ihr heute einige Erfrischungen bringen werde, und mein Wort mußte ich doch halten; es ging ihr geflöhnt so sehr schlecht. Aber nun will ich auch nie wieder gegen Ihre Anordnungen handeln — um Gerts willen nicht,“ fügte sie hinzu.

Gott gebe, daß nicht schon dieses eine Zwischengedanken zu viel ist, sagte ich mir im Innern. Ich ging zu der Kranken hinein und fand meine Befürchtung bestätigt: die Frau hatte ohne Zweifel die Pocken.

Ich traf sofort alle möglichen Vorkehrungen, um sie in ein Krankenhaus zu bringen, impfte einige andere Patienten, und es vergingen einige Stunden, ehe ich Frau Pitt aufsuchen konnte. Sie war sehr erkaunt, als ich ihr sagte, daß ich käme, um sie zu impfen, da ich von einem Vorfalle in einem benachbarten Dorfe gehört hätte und es für rathsam hielt, die größte Vorsicht zu gebrauchen — von meiner Patientin erzählte ich ihr natürlich nichts, um sie nicht zu erschrecken.

In den nächsten Tagen war ich sehr beschäftigt und überanstrengt. Noch am zwei, drei Pockenfälle traten auf, und meine Unruhe steigerte sich. Als ich eines Abends spät von meiner Praxis heimkomme, war ich bereits ein Wort von Frau Pitt auf mich. Ich eile zu ihr und sehe sofort, daß sie die Pocken hat, und daß es allem Anschein nach ein schwerer Fall wird. Auf ihre Frage luche ich die Wahrheit zu verbergen, doch sie liest sie in meinem Blick und ruft verzweifelt aus: „Ich habe die Pocken! Ich werde häßlich und entstellte aussehen! Armer Gert, Du wirst mich hassen!“

Frau Pitts Leben war einige Zeit in Gefahr, doch ihre Jugend und gute Konstitution trugen den Sieg davon, sie überwand die Krankheit. Aber all meine Fürsorge, all die aufmerksame Pflege meiner Frau war vergeblich; die so ausrichtig von uns bewunderte Schönheit der jungen Frau war dahin, gebüht nur noch der Vergangenheit an. Die schreckliche Krankheit hatte ihr Gesicht gezeichnet; ihr sarter Haarschopf nun grau und nargig; ihre klugenden Augen sind matt und glasig; ihr Goldhaar ist hart und stumpf. Wir verargen es vor ihr, so lange wir es vermochten, doch eines Tages entdeckte sie es, und ihre Verzweiflung war grenzenlos. „Ich wage es nicht, mich Gert zu zeigen, und nun wird er bald heimkehren!“ tief sie bitter aus.

Doll nöthiger Ungeduld erwarteten meine Frau und ich die angefangene Ankunft des jungen Offiziers, den wir bereits bereits von dem traurigen Fall unterrichtet hatten.

Es klingelt an meiner Thür; ich eile hinaus. „Ich bin Leutnant Pitt,“ sagt der vor mir stehende junge Mann, und fügt in größter Erregung ohne weitere Redensarten hinzu: „Meine Frau will mich nicht sehen; sie hat sich in ihr Zimmer eingeschlossen und ruft immer nur unter Schlägen, sie sei zu häßlich geworden, um sich mir zu zeigen, ich würde aufhören, sie zu lieben, wenn ich sie sähe, und das könnte sie nicht ertragen.“

„So schlimm ist es ja gar nicht,“ sagte ich beruhigend. „Es ist mir auch ganz gleich, wie schlimm es ist,“ ruft er heftig, „sie soll nur nicht an meiner Liebe zweifeln. Sie wird für mich stets dieselbe bleiben, ob ihre Schönheit dahin ist oder nicht.“

„Wir müssen eine List anwenden,“ sage ich. „Ich gehe sofort zu Frau Pitt, und fünf Minuten später kommen Sie mit meiner Frau nach. Während ich mit Ihrer Gattin spreche, kommen Sie herein, ohne daß sie es ahnt.“

Gefagt, gethan. Mit vieler Mühe überredete ich die arme Frau, mit mir in den Garten hinauszufragen. Bald hörte ich die Gartenpforte knirschen; sie war vertieft in ihre traurigen Gedanken, doch sie es nicht merkte. Ich blinde auf, und vor uns stand Leutnant Pitt und starrte seine Frau an. Ihr verdammtes Aussehen muß ein fürchterlicher Schlag für ihn gewesen sein; doch er trug es tapfer; nicht eine Miene verrieth, was er empfand; und im nächsten Moment eilte er auf sie zu, schloß sie in seine Arme und barg ihr armen, nargiges entstelltes Gesicht an seinem trugen, liebevollen Herzen.

Da gingen wir leise fort und liehen den jungen Offizier mit seiner Frau allein, damit sie erfahre, daß es etwas gibt, das mehr werth ist als selbst die vollkommenste Schönheit.

Ein Sanstrittsbuch.

Das erste Kochbuch der Welt, „Bafabarajeyam“ genannt, ist in ältestem Sanskrit verfaßt und wurde schon früh in verschiedene europäische Sprachen übertragen; doch ist nicht nachzuweisen, wann es wohl erschienen sein mag. Neben genauen Angaben über die Anordnung des Kochraumes, die Anwendung der mannigfaltigen Kochgeräthe, denen man stark wirksame Kräfte auf die Befömmlichkeit der in ihnen zubereiteten Speisen zuwies, wenn eiserne Geräthe verwendet wurden, so vermerkten sie das Blut und heißen Lungenleiden, sowie über die Charaktereigenschaften des auszunährenden Kodes, finden sich eine ganze Anzahl sehr interessanter und merkwürdiger Kochrezepte.

In einem indischen Kochbuch kann natürlich nur von der Bereitung von Pfanzennahrung die Rede sein. Da bei muß immer „schärfere Geschnad“ berücksichtigt werden: das Herbzwirzige, das Saure, das Bittere, das Salzige, das Süße und das „Heftige“, Hummfrische und Mähfrüchte, Brotfrüchte und Gemüse, Weizen und Reis, saure und süße Milch, Butter und Käse dürfen verwendet werden. Der Zwiebel unterscheidet nicht weniger als acht Sorten Reis, die man nicht vermengen durfte. Man kann sich nicht über Mangel an Kochrezepten über Reis beklagen, doch wird man aus dem Nachfolgenden ersehen, daß sich auch im Laufe von Jahrtausenden in der Bereitung im Grunde nicht viel geändert hat. Mit dem Stöpsel muß der Reis enthüllt, dann sorgfältig ausgelesen und gewaschen werden. Dann wird er in ein weiches, reines Tuch eingebunden und in dreifach so viel Wasser ans Feuer gesetzt, als man eigentlich zu toden wünscht. Auch die Öffnung des Gefäßes wird mit einem dicken, weißen Tuche verschlossen. Das Feuer soll flammen, ohne zu rauchen. Sobald das Wasser zu summen beginnt, kommt der Reis hinein, der beständig mit dem Löffel gerührt wird. Wenn er gut getocht, weich von außen, aber innen noch etwas hart ist, wird Milch dazu gegeben und der schleimige Schaum bis auf einen kleinen Rest abgeseigt, der über rauchlos glühender Asche zu verdampfen hat. „Also zubereiteter Reis ist des Gaumens jedes Königs würdig.“

In der Sanstrittliche spielten die verschiedenen Würzen besonders bei der Bereitung von Gemüsen eine bedeutende Rolle, da sie zugleich dazu dienen sollten, das „Gift“ zu entziehen. So müssen Pfanzblätter mit den scharfen Früchten einer Schillingpflanze, Awararblätter mit Knoblauch und Zwiebeln, schwarzer Kümme mit rothen Brustbeeren vermengt werden. Die Gemüse, denen auch bestimmte, medizinische Werthe innewohnen, müssen alle zunächst gargetocht, dann geröstet und schließlich mit Arelapalmrinde in brauner Butter gebacken werden. . . . Weniger appetitlich ist das verordnete Kapitel über die Hülsenfrüchte. Nach dem Kochen sollen sie nämlich einen Zusatz von „Alo foetida“ — ein früher sehr verbreitetes, schlecht schmeckendes, Gurgutio — als Würze erhalten. Solche und vielleicht ähnliche sind sehr unerwünschte Gewürze mögen es erklären, daß die Griechen und Römer einen unüberwindlichen Widerstand gegen jedwede unorthodoxe Kost hatten.

Eben 'drum.



Junge Frau: „Ach Gott! Paul, Du willst schon wieder ausgehen! Wenn Du wüßtest, wie lang weilig es Abends ist!“
Gatte: „Weiß ich ja, 'drum gehe ich aus!“

— Unter Freundinnen. Mein Mädchen ist ein Engel! Er ist alles, was ich ihm vorsetze! — „Also ein Müggel!“
— Ein Tourist sah in dem Gasthause eines ganz kleinen Seebadortes ein Schild: „Ici on parle Francais.“ Er fragt den Französisch zu sprechen? — „Hier kann doch keiner Französisch!“
— „Aber da steht's doch!“ — „Was? Das hat mir 'n Hausfrau verkauft und gesagt, das thät' auf Lateinisch bedeuten: 'Friede sei mit Euch!'“

— Strafbefürchtung. Geängstigt (zum jugendlichen Strafling): „Barbier bist Du? Dann sollst Du hier die Gefangenen rasen!“ — Strafling: „Ich bin aber erst Anfänger!“ — Inspektor: „Na — dann die Rasdaffeln!“
— Feuer. Einer wachst von dem Lärm der Feuerweh auf. „Na, wo ist denn das Feuer,“ sagte er. „Hier nebenan in der Weinhandlung,“ sagt man ihm. — „Dann kann man ja beruhigt sein, da steht es nicht an Wasser.“ Sagt's und legt sich wieder schlafen.

Straußpositt.



A: Das war doch dein Freund Edgar.
B: Ja, ich glaub's auch; seitdem er mich angepumpt hat, verdirgt er, sobald er mich sieht, seinen Kopf — im Stieftragen.

— Frohe Ueberraschung. Die fünfjährige Schwester: „Mama, komm doch bloß schnell her, das Baby geht auf den Hinterbeinen!“
— Taktik. „Sagen Sie, liebe Freundin, wie Sie denn das ange stellt haben, daß Ihr Mann jetzt gar nicht mehr in's Gasthaus geht?“ — „Das? Sehr einfach. Als er einmal wieder um zwei nach Hause kam, fragte ich: „Bist Du's, Karl?“ — Liebesbriefe seiner Schwester ausge tragen.

— Der erste Gehversuch. Die fünfjährige Schwester: „Mama, komm doch bloß schnell her, das Baby geht auf den Hinterbeinen!“
— Taktik. „Sagen Sie, liebe Freundin, wie Sie denn das ange stellt haben, daß Ihr Mann jetzt gar nicht mehr in's Gasthaus geht?“ — „Das? Sehr einfach. Als er einmal wieder um zwei nach Hause kam, fragte ich: „Bist Du's, Karl?“ — Liebesbriefe seiner Schwester ausge tragen.



Rilspferd - Gyrpek - Schnellpost.

Hebermoral. „Das ist mein Verhängniß!“ — klagte die Köchin, da wollte sie ihrem bösen Rekruten einen Abfragebrief schreiben, und es wurde immer wieder ein Rekrutbrief daraus.

„Die Raubstahlbahn!“ — antwortete Karichen, als der Rekrut fragte, was den Menschen so der Berge rnaufziehe.

„Das ist eine Uebertreibungs!“ — sagte Herr Müller zum Sonntagsgesagter Winbucker, da behauptete dieser, auf der letzten Freitagabend zwanzig Hufen geschossen zu haben.

„Wie doch die Zeit vergeht!“ — entgegnete didfältig Baron Pumpsinski, da sagte ihm Rentier Meier, daß es nun schon zwei Jahre her sei, seit ihm Ersster 20 Dollars schuld.

„Da kann ich noch eins trinten!“ — sagte Stubent Pimp, da hörte er, wie der Wirt für zehn Pfennige Kreide holen ließ.

„Besser ist besser!“ — sagte der Schusterjunge, da streute er sich noch Zucker auf die Stupschmitte.

„Viel Kinder, viel Segen!“ — sagte der Kirchenbener, da strich er schmunzelnd am Sonntag Nachmittag die ansehnlichen Kindlaufstrinckelgeter ein.

„Ich durchschaue Dich!“ — sagte der alte Schuster Pechbracht, da hatte er einen Stiefel in der Hand, dessen Sohle vollständig durchlöcher war. „Ich trage alle Weizige bei mir!“ — sagte der Muffensohn, da hatte er lauter Pfandscheine in der Brusttasche.